

besteht nach Oda Schneider in ihrer Gabe der Liebe, die es nicht nötig hat, mit dem Mann um Positionen in der Hierarchie zu streiten. Das Priestertum der Frau ist eine besondere Ausformung des allgemeinen Priestertums, die auch den Dienst des Mannes und der Ämterhierarchie mit ihrem Dienst mitträgt. Schneider mißt der Frau eine insgesamt eher tragende und dem Mann eine eher führende Aufgabe zu, ohne diese Akzentsetzungen freilich zu verabsolutieren (wie im Blick auf moderne Empfindlichkeiten betont werden darf). Mann und Frau sind gleichwertig, aber in ihrem Wesen zugleich von je spezifischer, sich gegenseitig ergänzender Eigenart. Schneider läßt sich stark von Le Fort und Walter inspirieren, entfaltet aber durchaus ihre eigene Linie mit Gedanken und Erfahrungen, die auch heute noch oder gerade heute wieder bedenkenswert sind, nachdem die Aporien des modernen Feminismus immer deutlicher werden. Der Herausgeber meint: »Dazu will dieses Buch beitragen: zur Erkenntnis des Wertes der Frau, zur Freude über das Frausein und schließlich zur Verwirklichung des nichtamtlichen Priestertums der Frau ... Oda Schneider sagt, was unsere Zeit sich selber vielleicht gar nicht mehr sagen kann« (7). D. J. Hilla weiß, daß das vorliegende Werk in einem

spezifischen zeitgenössischen Kontext steht, der einer Umsetzung in die gegenwärtige Situation bedarf, wozu das Nachwort Impulse geben will. Die Neuausgabe ist freilich getragen von der »Überzeugung, daß die wesentlichen Aussagen Oda Schneiders die Wahrheit über die Frau treffen« (7).

Für wissenschaftliche Zwecke wird man bedauern, daß hie und da stilistische Änderungen angebracht und Auslassungen vorgenommen wurden, die den Rückgriff auf die Originalausgabe notwendig machen. Ein Vergleich des Rez. mit einem Exzerpt aus dem ursprünglichen Werk ergab freilich eine weitestgehende inhaltliche Übereinstimmung.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung ist noch ein Postulat der Zukunft. Nicht unproblematisch ist z. B. die Übernahme des Begriffspaars »Dasein-Sosein« von Th. A. Walter durch Schneider, wodurch die Komplementarität der Geschlechter veranschaulicht werden soll. Dies wurde schon von E. Stein kritisiert (vgl. M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriestertum, 31991, 112f), auch wenn die phänomenologische Erhellung des Wesens von Mann und Frau durchaus ähnlich ausfällt. Doch eine solche Situierung ist nicht unbedingt Aufgabe der Neuedition, die einen wertvollen Zweck erfüllt.

Manfred Hauke, Augsburg

Mariologie

Ziegenaus, Anton (Hrsg.), *Maria in der Evangelisierung. Beiträge zur mariologischen Prägung der Verkündigung (Mariologische Studien IX)*, Regensburg 1993, 199 S., ISBN 3-7917-1356-6, DM 38,-

Vom 27.–29. März 1992 fand in Augsburg die Tagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie statt. Der von ihrem Vorsitzenden herausgebrachte Band IX der Mariologischen Studien macht die dort gehaltenen Vorträge nun einem breiteren Publikum zugänglich. Sie stehen im Horizont der Problematik der Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung, welche allseits gefordert wird in einer Zeit, die schon als Unterbrechung der Weitergabe des Glaubens charakterisiert wurde. Bei allen neu einsetzenden Bemühungen kommt es jedoch entscheidend darauf an, daß sie im Vollzug sich vom zu vermittelnden Inhalt bestimmen lassen, wenn sie ihn nicht verkürzen, verfälschen, gar verlieren wollen. Glaubenswirksamkeit kann nur durch glaubensgemäße Methoden und Instrumente der Verkündigung (in Theologie und Seelsorge) erreicht und weitergegeben werden.

Insofern diagnostiziert der erste Beitrag von Joseph Schumacher (9–31: »Mariologische Verkündigung vor dem Hintergrund gegenwärtiger Zeitströmungen«) zutreffend den immanentistischen gegenwärtigen Zeitgeist und einen innerkirchlichen mehr oder weniger latenten Pelagianismus als Wurzel für Marginalisierung oder (feministische) Verfremdung des Marienglaubens. Vor der eigentlichen Evangelisierung braucht es viel »préconversion« (31). Wie ganz anders und religiös durchtränkt wirken da Zeit und Lebensführung unter dem großen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, dessen tiefe Marienverehrung Alois Schmid im zweiten Referat ebenso kenntnisreich wie anschaulich schildert und vor einseitig politischer Interpretation in Schutz nimmt (33–57). Ein Nachhall solch blutvoll gelebter und Wirkung zeigender marianischer Prägung der Evangelisierung sind auch die »Wallfahrtsstätten des Christentums: Orte des Glaubens, Zentren religiöser Kultur«, welche Klaus Guth vorstellt (75–98: Guadalupe, Altötting, Tschentschou, Mariazell).

Zum dogmatischen Kern der Frage dringen zwei Aufsätze vor, nämlich die von Anton Ziegenaus

(59–73: »Der Menschheit den Erlöser bringen: Die bleibende Berufung Mariens in der Heilsgeschichte«) und Leo Scheffczyk (151–168: »Die Mariologie als Aufgabe und Impuls der Ökumene«). Ob und wie Maria in der Verkündigung vorkommen und das Evangelisierungsgeschehen wie das kirchliche Leben überhaupt prägen darf oder muß, hängt ganz und gar davon ab, ob und wie (vorübergehend-funktional? personal-bleibend-unauswechselbar-einmalig?) ihre jungfräulich-mütterliche Wirkung bei der Menschwerdung des Erlösers, bei der Verwirklichung und fortdauernden ekklesialen Vermittlung der Erlösung begriffen werden darf oder muß. In gut nachvollziehbarer Glaubenslogik und mit Bezug auf M. J. Scheeben wird die »Erlösermutter« (64) zutiefst im voraus- und vollerbösten Personsein Mariens, in ihrer einmaligen Prädetermination und Sendung verankert, die den unterschiedlichen Sendungen in der Kirche vorausliegt und vorausbleibt als »mütterliche Vermittlung«. Nachdrücklich wird diese objektive Wahrheitsvorgabe der Glaubenswirklichkeit als Maßstab herausgestellt für die praktische Ausformung im Leben der Kirche und eben auch im ökumenischen Prozeß, dessen weitgehender Pragmatismus und Verzicht auf die Wahrheitsfrage aufgedeckt und als flache kirchenpolitische Depotenziierung, ja Abdankung der Theologie in der Ökumene-problematik entlarvt werden, wie etwa am Beispiel des katholischen Luzerner Ökumenikers K. Koch (158).

Die in den beiden dogmatischen Beiträgen von A. Ziegenaus und L. Scheffczyk als Proprium katholischer Mariologie betonte nicht bloß funktionale, sondern seinsmäßige und bleibende Beteiligung Mariens am Heilsgeschehen ist für die übrigen Referate selbstverständlich zu unterlegen, auch wo sie nicht eigens ausdrücklich gemacht wird. Deswegen bleiben die praktischen Anliegen, die sie verfolgen, geschützt vor dem Mißverständnis einer pelagianisierenden (pädagogischen, pastoralen, missionarischen) Instrumentalisierung des Marienglaubens, halten sich vielmehr umgekehrt in seinem Umgriff und Führungsfeld selbst noch in allgemein anthropologischen Auswertungen und Exemplifizierungen, wie etwa in den ausgewogenen Überlegungen des Pädagogen Fritz Weidmann (99–117: »Marianische Impulse einer christlich verantworteten Erziehung. Erziehungsbedürftigkeit – eine anthropologische Grundbestimmung«). Sehr schön wird das deutlich in der ordensspezifischen (salesianischen) mariologischen Verortung der Jugendpastoral von Alois M. Kothgasser (119–140: »Marianische Grundzüge der Jugend-

pastoral Don Boscos«). Nicht einfach bloß nach dem Vorbild Mariens auf ihre Grundhaltungen hin geht hier die pastorale Bemühung, vielmehr wird Maria selbst als Vorab-Erzieherin eingelassen in der Selbsteröffnung für sie und ihre mütterliche Vermittlung, welcher sich die Beteiligten in ausgeprägter Verehrung aufturn und überlassen. Und wenn der Pfarrseelsorger Josef Gruber (141–150) »Marianische Grundelemente in der pfarrlichen Seelsorge« auflistet, geschieht das auf der dogmatisch begründeten Vorgabe: »Durch Maria zu Christus« (150). Außerordentlich informationsreiche und vielschichtige Mitteilungen der jüngeren und neueren Missionsgeschichte bringt der abschließende Beitrag des Steyler Missionswissenschaftlers Horst Rzepkowski (169–199: »Die Bedeutung des Marianischen für die Inkulturation des Glaubens bei der Missionierung«). Er weist deutlich auf die Gefahr eines nicht erwünschten Synkretismus hin, wenn überlieferte religiöse Kultur und Kunst der Völker in die marianische Verkündigung einbezogen werden (185), betont aber auch die reinigende und neu formierende Kraft des Glaubens für das jeweilige Menschenbild, gerade durch die Marianische Prägung der Evangelisierung und Inkulturation.

Das Buch ist anregend, hat eine starke dogmatische Mitte, die mannigfachen Anliegen und Bestrebungen der Wiederbelebung des Marianischen in Theologie und Seelsorge kritischen Halt bieten kann. Zugänge und Auswertung hätten durch ein Register freilich noch erleichtert werden können.

Michael Seybold, Eichstätt

Hierzenberger, Gottfried/ Nedomansky, Otto, Erscheinungen und Botschaften der Gottesmutter Maria. Vollständige Dokumentation durch zwei Jahrtausende, Patloch Verlag, Augsburg 1993, 560 S., ISBN 3-629-00623-X, DM 49,80.

Die beiden Autoren beschreiben, z.T. sehr ausführlich, alle ihnen bekannten Marienerscheinungen – es sind 918. Dabei werden häufig die Botschaften Mariens wörtlich angeführt. Am Ende jeden Berichts werden die Quellen, die Qualität der Bezeugungen und die kirchliche Reaktion angegeben. In der Einführung werden Reflexionen über die Echtheit der Erscheinungen, über die Voraussetzungen der Seher und über den Inhalt der Botschaft angestellt und Statistiken über die Seher (jeweils ca. ein Drittel Männer, Frauen und Kinder) vorgelegt. Die Erscheinungen werden